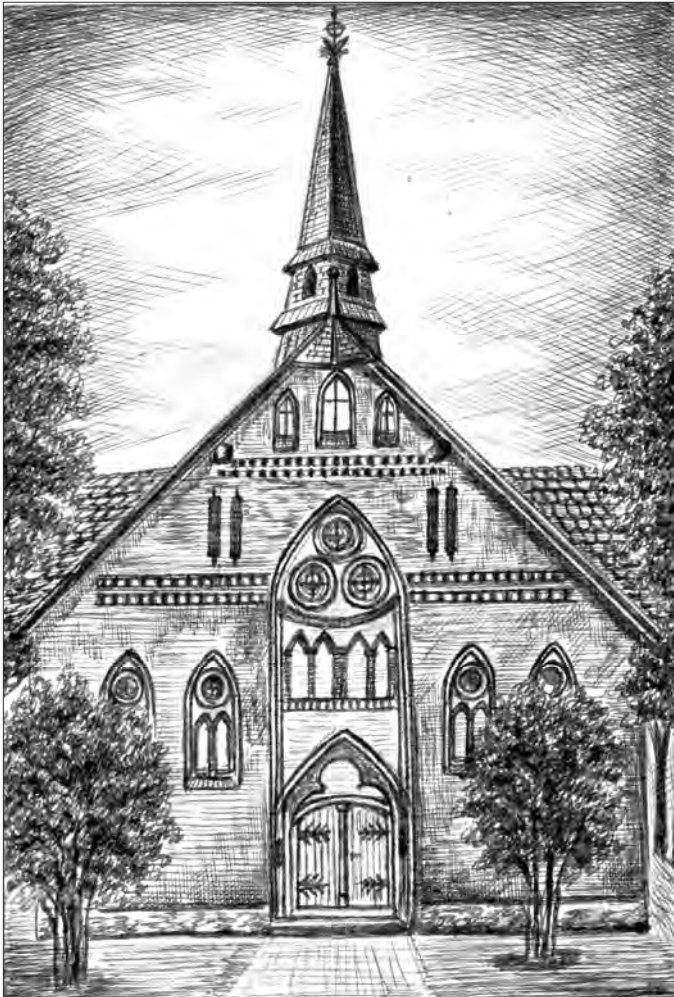


120 Jahre St. Petri von 1892 - 2012



Veröffentlichungen in den Gemeindebriefen 2010 - 2012
der Evangelischen Kirchengemeinde Luckenwalde



1892
Heinrich, David
Friedrich Zander,
Superintendent
und Bauherr der
Petrikirche



2003
Helmut Sell,
letzter Pfarrer in
der Gemeinde
der Petrikirche

120 Jahre St. Petri Luckenwalde Artikelserie von Wolfgang Bohmann

- Wie es zum Bau der Jakobi- und Petrikirche kam
- Vor 120 Jahren, am 14. September 1890, erfolgte die Grundsteinlegung von St. Petri
- Luckenwalde erhält zwei neue Evangelische Kirchen
- So ändern sich die Zeiten
- Situation zum 50jährigen Jubiläum der Petrikirche
- Die Nachkriegssituation der Petrigemeinde innerhalb der Kirchengemeinde St. Johannis
- Die Zeit nach der Gemeindeteilung
- 15 Jahre Kirchenwagen – „Kirche unterwegs“
- 20 Jahre Gemeindezentrum St. Petri
- Der Weg zur Fusion der Kirchengemeinden

Wie es zum Bau der Jakobi- und Petrikirche kam

Die Johanniskirche war lange Zeit einzige Kirche in unserer Stadt. Luckenwalde hatte im 15. Jahrhundert 780 Einwohner, die sich bis ins 18. Jahrhundert unwesentlich verändert haben. Friedrich der Große hatte 1740 38 Familien, Tuchmacher aus Schlesien, 1775 Weber aus dem Vogtland und 1775 Geraer Tuchmacher angesiedelt. Es entstand die Südstadt und man erwartete auf Grund der gestiegenen Einwohnerzahlen schon 1784 den Bau einer 2. Kirche in Luckenwalde. Durch revolutionäre Wirren und Kriegsdrangsale unterblieb der Bau und wurde immer wieder aufgeschoben.

1887 gelang es Superintendent Zander den Minister dazu zu bewegen, den Erlass vom 21.04.1885 aufzuheben der besagt, keinen Patronatsbeitrag für eine zweite Kirche zu gewähren. Der Johanniskirche wurde vom Staat ein Weihnachtsgeschenk von 100.000. Mark gemacht. Zugleich wurde der königlichen Regierung die **„thunlichste Förderung der Bauabgelegenheit zur Pflicht gemacht.“**

Laut Fontane (Band IV Wanderungen durch die Mark Brandenburg) hat sich die Stadt Luckenwalde zu einer Industriestadt entwickelt. 1862 hatte Luckenwalde 10 000 Einwohner, 50 Fabrikschornsteine und der Gewerbeleib der Leute bilden den Mittelpunkt des geistigen Lebens. Diese industrielle Entwicklung brachte aber auch den Städten eine Verarmung der Bevölkerung. Ein Bericht der Berliner Stadtmission schilderte die Not. Man sprach vom organisierten Bettelwesen, erschreckender Zustände der Prostitution und man nahm sich dort besonders der Armenpflege, der Pflege von Gefangenen an und kümmerte sich um Familien inhaftierter und halb Haftentlassenen bei der Einordnung in die Gesellschaft. Von 100 Eheleuten waren 80 ungetraut, von 100 Kindern waren 40 ungetauft, man sprach vom Ende der Volkskirche. Die sozialdemokratische Arbeiterpartei erhielt besonderen Zulauf aus der verarmten Arbeiterschaft. Bismarck verbot 1878 - 1890 die Partei und Gewerkschaftsorganisation und zwang somit die Sozialdemokratie in die Illegalität. Diese politische Unruhe bewirkte auch den Untergang ehrenamtlicher Vereine und man sprach von einem kirchlichen Bankrott in Massengemeinden. Dieses Bild ist auch auf Luckenwalde übertragbar, noch zumal aus Berlin viele Sozialdemokraten und Gewerkschaftler ins Umland zogen.

Auf Anregung des Kaiserpaares (Aufruf vom 30. Januar 1888) wurden **„Evangelisch- kirchliche Hilfsvereine zur Bekämpfung der religiös-sittlichen Notstände in den Großen Städten“** gegründet. Hauptverein in Berlin (28.05.1888) Provinzialverein Brandenburg (28.03.1888) und Zweigverein Luckenwalde (16.05.1888). Namenhafte Vertreter waren u.a. Superinten-

dent Zander, Vorsitzender des Zweigvereins und Mitglied im weiteren Ausschuss des Hauptvereins, Kommerzienrat C. W. Fährndrich, Wundarzt Dr. Günter, auch Mitglied im Provinzialverein.

Deren Engagement hatte das Ziel, eine Kapelle in das Arbeiterviertel, im Westen der Stadt jenseits der Bahn zu errichten, unabhängig vom Neubau der Kirche in der Südstadt. Folgende Aktivitäten sind dazu belegt:

- Superintendent Zander setzte durch, dass im Statut des Hauptvereins nicht nur Großstädte aufgenommen werden. Das Statut wurde wie folgt geändert:

„Der Hilfsverein beabsichtige die Bestrebungen zur Bekämpfung der religiös-sittlichen Nothstände in Berlin und anderen Städten und in den Industriebezirken zu unterstützen.“

- In der Gründungsversammlung des Zweigvereins wurde beschlossen:

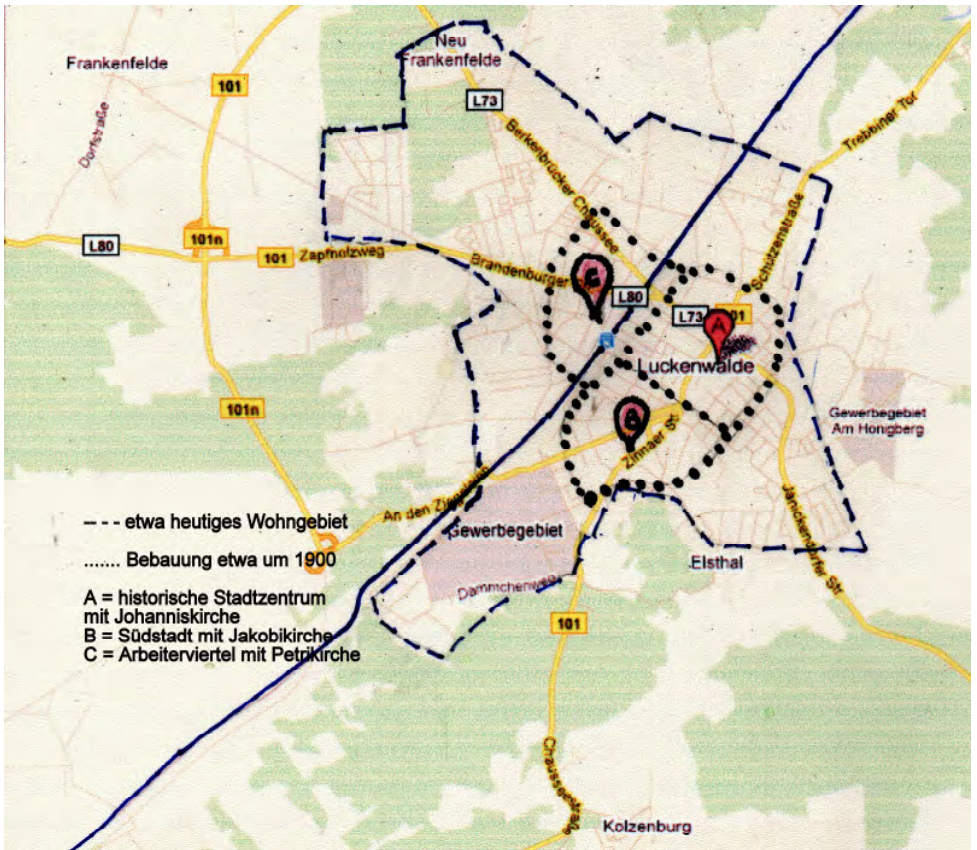
„unausgesetzt dahin zu wirken, daß bei der Arbeit des Evangelisch-kirchlichen Hilfsverein die Fabrikstadt Luckenwalde mit ihren religiös sittlichen Nothständen angemessene Berücksichtigung finde.“

- Aus dem Bericht der Generalversammlung des Brandenburgischen Zweigvereins (24. Juni 1890), ist zu entnehmen:

„Bezüglich der Fabrikstadt Luckenwalde, wo nach maßgebenden Berichten augenblicklich bei starkem Wachsthum der Sozialdemokratie die größten kirchlichen Nothstände herrschen, sind wir gewissermaßen schon eine Verpflichtung eingegangen, deren Erfüllung uns hoffentlich der halbe Ertrag aus der Landeskollekte in den Stand setzen wird.“

Das Ansteigen der Bevölkerung jenseits des Bahnkörpers war ein Schwerpunkt der kirchlichen Aufmerksamkeit. Um den kirchlichen Nothständen und Kirchenaustritten entgegen zu wirken musste man die Bevölkerung in ihren Wohngebieten erreichen. Das geht aus dem Korrespondenzblatt der Zweigvereine hervor:

„Nicht minder ernst sind die kirchlichen und sittlichen Nothstände in Luckenwalde, dem langjährigen Zufluchtsort ausgewiesener Berliner Sozialdemokraten, einer Fabrikstadt von 18000 Einwohnern die nur eine Kirche besitzt. Luckenwalde ist kirchlich ebenfalls hoch besteuert. Der zeitige Pastor prim. fand bei seinem Amtsantritt vor drei Jahren hier 300 ungetraute Paare vor! Die Agitation zum Austritt aus der Kirche fand hier einen breiten Nährboden. Besonders war die neuentstandene Arbeitervorstadt jenseits des Bahnkörpers kirchlich schlecht versorgt. Dort ist neuerdings ein Betsaal eingerichtet und eine junge geistliche Kraft angestellt.“



Sonntag Laetare 1890 wurde in der Tischlerei Schnelle, Neue Friedrichstraße 12, (heute Heinrich Zille Str.) aufgrund der Opferwilligkeit und Suchens des Maurer Bormkam, ein Betsaal mit kirchlich würdigem Altar eingeweiht.

Am 16. Okt. 1889 erklärte Julius Knochenhauer der Kirchengemeinde, dass er ein Grundstück in der Größe eines Morgens, 25 Ar, zur Errichtung einer Kirche, Ecke Frankenstraße/ Dessauer Straße stiftet.

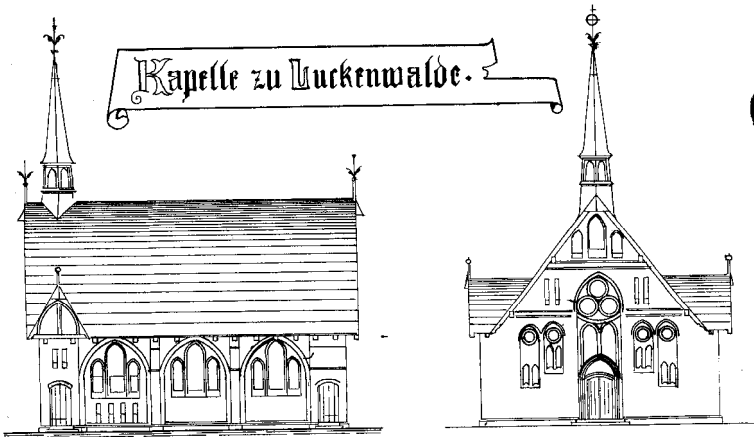
12.12.1889 versuchte Sup. Zander, den Freiherrn von Manteufel auf Krossen dazu zu bewegen, die Heilige Kreuz Kapelle in Berlin, die abgerissen werden sollte, Luckenwalde zu schenken. Da dieses nicht zustande kam beschloss die Synode am 18.03.1890, im Westteil der Stadt Luckenwalde eine Kapelle zu bauen.

Vor 120 Jahren, am 14. September 1890, erfolgte die Grundsteinlegung von St. Petri

Im letzten Gemeindebrief wurde unter der Rubrik „Schon gewusst“ die Entstehungsgeschichte unserer Evangelischen Kirchen veröffentlicht. In Fortsetzung veröffentlichen wir nun die Baugeschichte von St. Petri bis zur Rohbauabnahme.

Nachdem die Synode am 18. 03. 1890 den Bau der Petrikirche beschlossen hatte, begannen schon die ersten Schwierigkeiten.

Den Entwurf und Erläuterungsbericht verfasste der Bauherr Kommerzienrat von Tiedemann zu Goldam und es gab einen Kostenvoranschlag über 23 000 Mk.



Diese Summe ist nach unseren Vorstellungen zwar sehr gering, aber die Johanniskirche musste auch noch für die geplante Jakobikirche 50 000 Mk aufbringen. Deshalb übernahm die Johanniskirche auch nicht die Verantwortung für das gespendete Grundstück (Stiftung) und es musste auf den Namen Zander ins Grundbuch eingetragen werden. Mit Hilfe des Zweigvereins versuchte man nun den Betrag beim Kaiserhaus, dem Hilfsverein, und der Gemeinde sowie bei sonstigen Spendern zusammen zu bekommen.

Es gab auch Stimmen, wie bei jeder anstehenden Schwierigkeit, die den Neubau der Kirchen ablehnten. So ist in der Luckenwalder Zeitung vom 27. 02. 1890 zu lesen:

„Die Nothwendigkeit, noch außerhalb der St. Johanniskirche Gottesdienste abzuhalten, sei nicht vorhanden, denn unsere Kirche sei niemals bis auf den letzten Platz besetzt.“

Man beantwortete diese Meinung mit Beispielen der in der Stadt sich ständig vermehrenden Vergnügungslokalen, obwohl in den vorhandenen genügend Gäste Platz gefunden hätten.

„Man mag sich nun streuben und sperren, wie man will, das Bedürfnis für die Erweiterung der gottesdienstlichen Orte ist absolut vorhanden.“

„Stillstand ist Rückgang und Rückgang bedeutet Tod, ein Sprichwort, das sich auf alle Verhältnisse des Lebens, auch auf die Beziehungen des einzelnen Menschen, ja der ganzen Gemeinde zur Kirche mit vollem Recht anwenden läßt. Jede Institution muß des Wachstums fähig sein, falls sie nicht in sich selbst zerfallen soll. Dieses gilt auch von der Kirche.“

Am 28. 06. 1890 erwirkte Superintendent Zander beim Landesdirektor Lewtzow, dass 3000 Mark vom Hauptverein und 3000 Mark vom Zweigverein Brandenburg zum Bau der Kapelle bereitgestellt wurden.

Im Juli 1890 wurden der Schulrat und die Regierung um die Zustimmung zum Bau einer Kapelle gebeten.

An Kaiserin Viktoria wurde am 27.08.1890 die Bitte herangetragen, das Protektorat für den Kapellenbau zu übernehmen und Mittel dafür bereitzustellen. Die Grundsteinlegung sollte möglichst bald, am 02. 09. 1890, stattfinden.

Am 10. 09. 1890 übernimmt die Kaiserin Viktoria das Protektorat und stiftet 1000 M.

So konnte am 14. September 1890 die Grundsteinlegung erfolgen.

Die Luckenwalder Zeitung vom 15. 09. 1890 berichtete:

„Eine erhabene Feier, wie unsere Stadt solche seit vielen Jahrhunderten nicht erlebt hat, fand gestern in der sonst wenig genannten Frankenstraße statt.“ „

Prächtig war der Festplatz ausgeschmückt. Auf dem Festakt, der von Posaunen begleitet wurde, sprachen neben Superintendent Zander namhafte Persönlichkeiten aus Berlin und Potsdam, der Landrat der Stadtverordnetenversammlung und die Maurermeister Bormkam und Möhring. Ihre Majestät, die Kaiserin und Protektorin, sendete einen Glückwunsch durch ihren Hofmeister, Freiherrn von Mirbach.

„So endete eine Feier, wie sie das protestantische Luckenwalde seit seiner Existenz gestern nur zum zweiten Male begangen hat. Beim Verlassen des Festplatzes zitterte wohl unwillkürlich in jedem die Empfindung nach: Das war ein Tag des Herrn.“

Danach gab es erst einmal einen Baustopp, da sich der preußische Staat und das kirchliche Konsistorium abstimmen mussten. Auch wegen fehlender finanzieller Absicherung verfügte die königliche Regierung am 4. Februar 1891, den Bericht an den Herrn Minister umzuarbeiten.

Trotz aller Schwierigkeiten begann man 1891 zu bauen und am 26.10.1891 erfolgte die Rohbauabnahme.

Luckenwalde erhält zwei neue Evangelische Kirchen

In meinen Ausführungen im Gemeindebrief Oktober / November 2010 berichtete ich von den Schwierigkeiten, die mit dem Bau der Petrikirche nach der Grundsteinlegung verbunden waren. Nicht nur Bedenkenträger gab es in der Gemeinde die der Meinung waren, wenn die Johanniskirche nicht bis zum letzten Platz gefüllt ist, benötigen wir keine weiteren Kirchen. Auch gab es Schwierigkeiten bei der Abstimmung zwischen kirchlichen und staatlichen Behörden und der Beschaffung der notwendigen Gelder. Umso erstaunlicher war der Zweckoptimismus der Initiatoren, denn der Hilfsverein, verbunden mit den Namen Zander, übernahm am 30.01.1890 die Trägerschaft um die Gemeinde nicht zu belasten. Die Initiatoren waren getragen von der Verantwortung ihres missionarischen Auftrags als Christen im Neubauggebiet Gottesdienste abhalten zu können um somit dem zu dieser Zeit herrschenden kirchlichen Notstand entgegenzuwirken.

Aus dem Bericht der 1. Generalversammlung des Brandenburgischen Hilfsvereins vom 24. Juni 1890 kann man lesen:

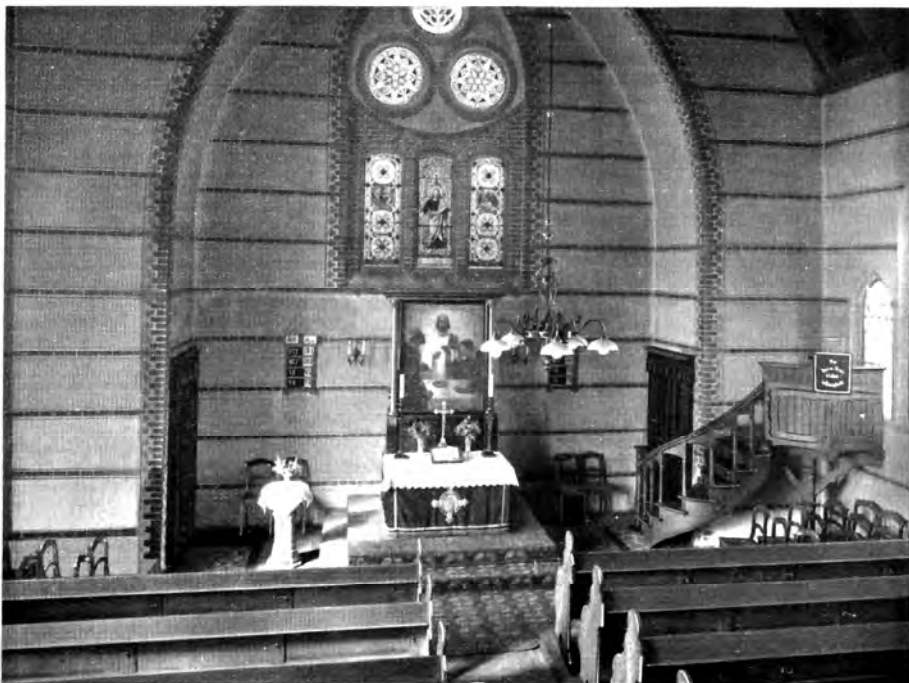
Bezüglich der Fabrikstadt Luckenwalde, wo nach maßgebenden Berichten angeblich bei starkem Wachsthum der Sozialdemokratie die größten kirchlichen Nothstände herrschen, sind wir gewissermaßen schon eine Verpflichtung eingegangen, zu deren Erfüllung uns hoffentlich der halbe Ertrag aus der Landeskollekte in den Stand setzen wird.

Der Maurermeister Bormkam fungierte als Hauptauftragnehmer und ausführender Baubetrieb.

Am 28.04.1892 verfügte, auf Wunsch des Gemeindegemeinderates das geheime Kabinett des Kaisers den Namen St. Petri. Die feierliche Einweihung sollte am 03. 05. 1892 erfolgen. An diesem Tag sollte sogleich die Grundsteinlegung von St. Jakobi erfolgen. So war am 3. Mai 1892 unter Locales zu lesen: **Schon seit langer Zeit hatten sich eifrige Hände geregt, um die Vorbereitung zu dem Feste zu treffen und heute erschien die Stadt und besonders die Straßen, durch welche der Festzug sich bewegen soll, in herrlichem**

Festkleide, mit Mastbäumen, Guirlanden und Fahnen geschmückt. Der Festzug zur Kapellenweihe ordnet sich um 10 Uhr in der neuen Friedrichstraße. Unter Vorantritt des Posaunenchores kamen die Kirchenältesten mit den heiligen Geräthen, dann der ausführende Baumeister, der Generalsuperintendent mit dem Oberpfarrer: hiernach die Ehrengäste und der Vorstand des Zweigvereins des evangelisch-kirchlichen Hilfsverein, die Geistlichkeit, die Stadt- und Kirchenvertretung, dann die Gemeinde. Den Schluß bildeten der Organist, Küster und Kirchendiener.

Die Kaiserin Victoria weilte in Breslau und schickte im Auftrage seiner Ma-

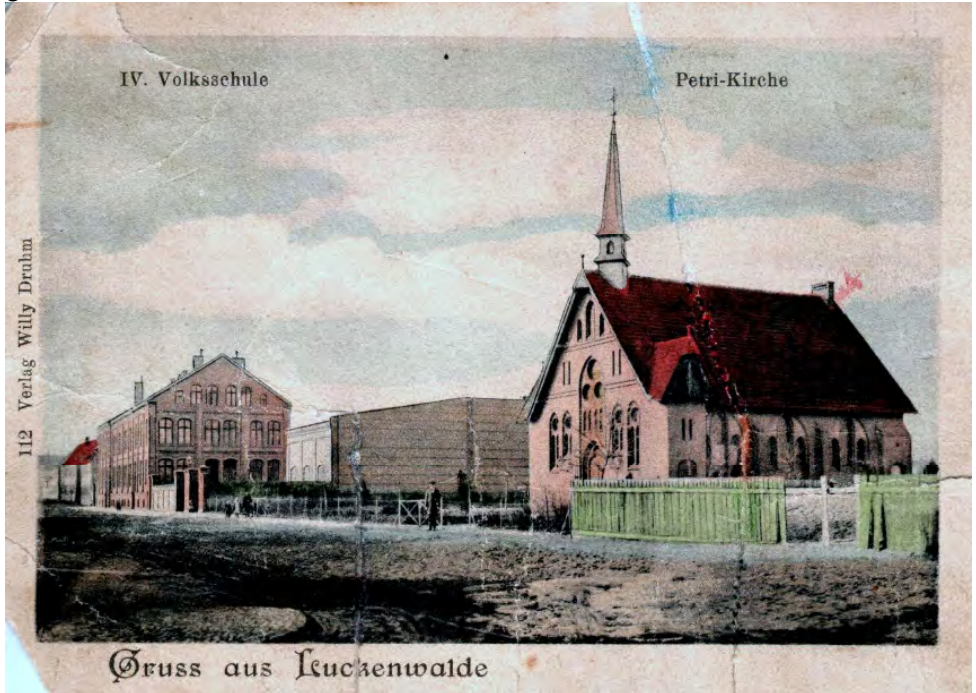


St. Petri-Kirche zu Lützenwalde

jestät des Kaisers und Königs den Major und diensttuenden Flügeladjutanten Freiherr von Seckendorff. Aus Mangel an Raum wurden für die Kapellenweihe Eintrittskarten vergeben. Bevorzugt für Gemeindeglieder die jenseits des Bahnkörpers wohnen max. zwei je Familie. Kinder unter 14 Jahren sind von der Feier ausgeschlossen.

Die Weihrede zur Schlüsselübergabe vor der Kirche hielt Herr Generalsuperintendent Dr. Dryander. Die Kirchweihrede hielt Superintendent Zander. Im Anschluss an die erhebende Feier fand dann um 13 Uhr die Grundsteinlegung zur zweiten neuen Kirche auf dem Kirchhofsplatz in der

Zinnaer Straße statt. Dazu wurde eine Tribüne errichtet mit nummerierten Plätzen zu 1 Mk und 50 Pfg. Der Festplatz war dichtgedrängt gefüllt. Nach Posaunenchor und Gesang erfolgte die Festansprache durch Superintendent Zander und Pastor Hübener, der die ziemlich umfangreiche Stiftungsurkunde verlas, welche zurückdatiert bis auf die Zeit Friedrichs des Großen, welcher die erste Anregung zu dem Bau der zweiten Kirche gegeben hat.



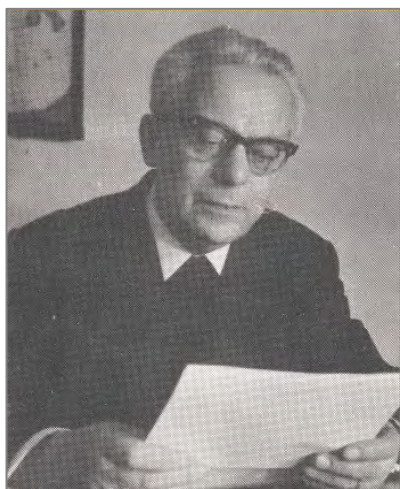
15 Uhr fand dann noch ein Festmahl im Schützenhaus statt. In der Luckenwalder Zeitung vom 28. 4. 1892 ist der Annonce folgende Kuriosität zu lesen. Am 3. Mai findet im Anschluß an die Kapellenweihe und Grundsteinlegung ein Festmahl im Schützenhause (Couvert 3,50 Mk.) statt, an welchem auch die **Theilnahme der Frauen** der Gemeinde sehr erwünscht ist.

Am 10.05.1892 gibt das königliche Konsistorium die Zustimmung, dass das Grundstück und die Kirche ins Grundbuch Band VI Blatt Nr.1529 auf den Namen Zander eingetragen wird. Gleichzeitig ist die Auflassung und Eintragung des Eigentums für die Kirchengemeinde ins Grundbuch zu veranlassen.

Die Johanniskirche bleibt rechtlich eine Gemeinde. Die Jakobikirche und Petri-Kirche sind Nebenkirchen. Am 10.09.1894 wird eine Gemeindevertretung von max.36 Vertretern vorgeschlagen. Jeden der beiden neuen Kirchen wird eine bestimmte Zahl von Vertretern zugesichert. Es ist vor-

gesehen, dass in absehbarer Zeit die Landgemeinden von den Stadtgemeinden getrennt werden. Ein Petrikirchausschuss wird gebildet (Ed. Bra-band, H. Puchler, W. Böltze, A. Johst, P. Petz, später Schiefer, ab 1902 Pfarrer Mörschel), der im wesentlichen die Geschicke in St. Petri lenkt. Allerdings wurden den Nebenkirchen Petri und Jakobi nicht alle Amtshandlungen erlaubt. So beantragt am 27.03.1902 der Petrikirchausschuss, dass in der Petrigemeinde auch Beerdigungen erlaubt werden sollten und zum Trauergeläut die Glocken benutzt werden dürfen. Dem wurde stattgegeben, aber der Glöckner hat keine Gebühren zu beanspruchen.

So ändern sich die Zeiten



Auszüge aus dem Buch „Ich konnte dabei sein“ von Johannes Jänicke, der von 1926 – 1929 Pfarrer in Luckenwalde war.

Der Tag nach meinem Dienstantritt, der 2. Mai 1926, fiel auf den Sonntag Jubilate. Er stand für Luckenwalde noch ganz im Zeichen des Vortages mit seinen Demonstrationen. Noch wehten von den meisten Häusern die roten und schwarzrot-goldenen Fahnen. Mir war der Gottesdienst in der kleinen Petrikirche jenseits der Bahn zugeteilt worden. Es schien mir unmöglich, den besonderen Charakter, den dieser Tag für die Stadt

trug, in der Predigt zu ignorieren. Freie Textwahl war damals in der evangelischen Kirche noch die Regel, und nicht selten wählte man kurze, mottoartige Sprüche, nicht längere Perikopen, die eine gründliche Exegese und Schriftauslegung erforderten, wie es heute erfreulicherweise in der evangelischen Kirche die Regel ist. - So hatte ich als Text für diese Predigt den Satz aus Offenbarung Johannes 21,5 gewählt: „Siehe, ich mache alles neu.“ Ich ging ausführlich auf den vorangegangenen Tag ein, und deutete ihn ganz positiv als einen Ausdruck der Sehnsucht der Massen nach einer neueren, besseren, gerechteren Welt. Wahrscheinlich zitierte ich auch - genau weiß ich das nicht mehr - Zeilen aus Liedern wie „Wenn wir schreiten Seit' an Seit“ und „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit!“. Wir hatten diese Lieder ja im Berliner Neuwerk-Kreis gern gesungen. Sicher ist,

daß im Mittelpunkt der Predigt das „Siehe, Ich“ stand, die neue Welt als Neuschöpfung Gottes im eschatologischen Sinn.

Am nächsten Tag wurde ich telefonisch zum Superintendenten zitiert. Da er andeutete, worum es sich handelte, nahm ich meine Predigt mit, die ich wörtlich aufgeschrieben hatte. Er eröffnete mir denn auch, daß ein Kirchenältester der Petrigemeinde, Inhaber einer kleinen Tuchfabrik, an meiner Predigt Anstoß genommen habe. Ich las ihm die Predigt vor und hatte den Eindruck, daß er nach der Beschwerde des Kirchenältesten Schlimmeres gefürchtet hatte und nun etwas erleichtert war. Der Superintendent bescheinigte mir ausdrücklich, daß in meiner Predigt - so wörtlich - „eine zentrale religiöse Linie nicht zu verkennen“ sei, ermahnte mich dann aber doch, auf die Gefühle der Gottesdienstbesucher Rücksicht zu nehmen und sie nicht durch solche Ausführungen wie im Eingang meiner Predigt zu provozieren. Auf meine Frage, wie wir wohl zu den Gefühlen der Massen der Arbeiterschaft als Kirche Stellung zu nehmen hätten, sagte er nur, ich müßte doch wohl wissen, daß die gar nicht unter unsere Kanzel kämen. Das war zweifellos richtig! Dieses erste Erlebnis beleuchtete schlaglichtartig die kirchliche Situation, in die ich hineingerufen war. Zugleich stellte es mir drängender die Frage, was hier wohl meine Aufgabe sein würde.

Zusammenstöße mit den mir vorgesetzten kirchlichen Ämtern in Sachen der kirchlichen Ordnung. Davon muß ich noch berichten.

In meinem ersten Amtsjahr nahm sich ein angesehener Bankprokurist aus meinem Pfarrbezirk das Leben, indem er sich in einem Wald bei Luckenwalde erhängte. Man fand ihn erst nach langem Suchen. Es war damals noch eine feste kirchliche Ordnung, daß Selbstmörder nur mit kirchlichem Geleit beerdigt werden durften, wenn nachgewiesene Geistesstörung vorlag, die die eigene Verantwortung ausschaltete. Das war in dem vorliegenden Fall keineswegs nachzuweisen. Möglich, daß nervliche Zerrüttung infolge von Berufsschwierigkeiten vorlag. Die junge Witwe, die vor der Ehe Lehrerin gewesen war und später ihren Beruf wieder aufnahm, bat mich um die kirchliche Beerdigung. Ich meinte, die Entscheidung nicht von einem psychiatrischen Gutachten abhängig machen zu dürfen, das hier zweifellos nicht zu erbringen war, und sagte zu. Das hatte einen der ersten heftigen Zusammenstöße mit meinem Superintendenten zur Folge. Er versuchte, mir den Sinn der Versagung deutlich zu machen: So hart sie im einzelnen Fall sei, so sollte sich gerade durch die Härte solcher Entscheidung dem Bewußtsein des Volkes einhämmern: Selbstmord soll nach Gottes Willen nicht sein! - Aber gab es denn in Luckenwalde überhaupt noch solch ein Volksbewußtsein, auf das kirchliche Entscheidungen Eindruck gemacht hätten? Ich mußte das nach meiner Sicht der Gemeinde

verneinen. Der Fall erregte natürlich in der Stadt großes Aufsehen, und die Beteiligung beim dem Begräbnis war ungewöhnlich stark. Die Witwe des Selbstmörders wurde in der Folgezeit ein praktizierendes, treues Glied der Gemeinde, der sie vorher ganz ferngestanden hatte.

Noch unmöglicher als die Versagung der kirchlichen Bestattung bei Selbstmördern war die Ordnung, daß wir bei der Anmeldung zur Trauung als Pfarrer das Brautpaar zu fragen hatten: „Können Sie als Jungfrau* und Junggesell' aufgeboten werden?“ Stellte sich dann heraus, daß die Bejahung dieser Frage nicht stimmte, dann wurde im Gottesdienst angekündigt daß sich wieder ein Paar zu Unrecht diese Ehrentitel erschlichen habe. Einer der Luckenwalder Amtsbrüder, aus dem Osten stammend, erzählte, er stelle diese Frage bei dem Traugespräch ganz unvermittelt, und fuhr dann fort: „Und wenn sie (!) sich dann verfärbt, dann weiß ich, hier stimmt es nicht!“ Es war derselbe, der mir ganz stolz erzählte, daß er sich mit Psychoanalyse (er sprach das östlich, mit harten „ch“: „Psiechanaliese“) beschäftige! Nun, ich will von den lächerlichen und beschämenden Dingen schweigen, die mit diesem Fragekomplex verbunden waren, bis hin zu Streitereien über die Form des Brautkranzes, bei der auch die Frieseure ihr Wörtlein dreinredeten! Es war ja mit Händen zu greifen, daß die Kirche sich hier lächerlich machte, und die Sache war oft genug Inhalt öffentlichen Gespöts. Ich selbst habe nie diese Fragen gestellt, mußte aber selbstverständlich auch meinem Superintendenten sagen, daß ich das nicht könnte. Ich erklärte ihm also schlicht: Ich mache diesen Schwindel nicht mit.

Situation zum 50jährigen Jubiläum der Petrikirche

Im Jahre 1942 feierte die Gemeinde das 50 jährige Bestehen der St. Petrikirche. Pfarrer Wiebe (vom 16.08.1925 – 1944 als Pfarrer an der St. Petrikirche tätig), schrieb aus diesem Anlass an Herrn Oberkonsistorialrat Dr. Söhngen einen Brief, aus der die damalige Situation der Evangelischen Kirchengemeinde in Luckenwalde ersichtlich wurde. Pfarrer Wiebe und Superintendent Wackwitz waren Deutsch National geprägt und wahrscheinlich Mitglieder der NSDAP. Die Einstellung von Pfarrer Wiebe ist aus einem Brief von ihm zur Situation in Luckenwalde zu erkennen, die hier gekürzt und auszugsweise wiedergegeben werden.

„Die Stadt Luckenwalde mit einigen Dörfern bildete eine Kirchengemeinde, die 30 000 Seelen zählt. Es gehören dazu 3 Kirchen (4 Pfarrstellen) an denen 3 Hauptgottesdienste, 3 Kindergottesdienste, 3 Frauenhilfen usw. gehalten wurden.

Luckenwalde war eine alte Freidenkerzentrale. 1920 sind 2300 Gemeindeglieder aus der Kirche ausgetreten. Wir hatten vor 1933 hier eine luxuriös eingerichtete weltliche Schule mit 1400 Kindern, und eine Freidenker Ortsgruppe mit 5000 Mitgliedern. Die Zahl der Arbeiter betrug vor 1933 etwa 13000, von denen 60 -70 % der SPD angehörten. Luckenwalde war die einzige Stadt in Deutschland mit einem jüdischen Bürgermeister, der vorher hier Arzt war.

Das kirchliche Leben wurde früher getragen im Wesentlichen von dem kleinen Mittelstand. 1933 schien es anders zu werden. Die Rücktritte (Wiedereintritte) überwogen allmählich die Austritte. Da kam der Kirchenkampf, dessen Wunden langsam vernarben. Z. Zt. haben wir hier eine Gruppe Deutscher Christen. Diverse Mitglieder der Bekennenden Kirche halten ihre Bibelstunden, treten als Gruppe aber nicht besonders hervor, die übrigen sind neutral. Von den 3 Pfarrern gehört z. Zt. keiner zu einer Gruppe, aber es gibt natürlich lose Beziehungen.“

Die Zahlen und den Inhalt lasse ich an dieser Stelle unkommentiert, so dass sich jeder selbst ein Bild machen kann.



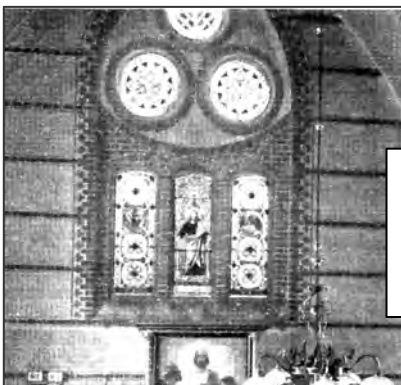
Die Petrikerche wurde aus Anlass des Jubiläums vorwiegend aus Steuern der Fabrikanten renoviert. In dieser Zeit wurden keine Gottesdienste gehalten.

Die Heizung wurde erneuert (Heißluft System Kori). Die Altarfront wurde umgestaltet und bekam einen aufwendigen ornamentalen Anstrich durch den Kirchenmaler Robert Sandfort Berlin. Auch der Innenraum wurde mit inem neuen Anstrich versehen. Orgel und Altar wurden nicht erneuert. Die Kanzel wurde an den Tischler Jäger aus Dahme vergeben und mit Schnitzarbeiten zur „Bergpredigt“ durch den Bildhauer Melkburger bestückt. Ebenfalls wurde ein kleines Kruzifix an den Bildhauer in Auftrag gegeben. Die Kirchenrenovierung, war bis auf die Kanzel, Weihnachten 1940 abgeschlossen und wurde deshalb auch wieder in Betrieb genommen. Dieses wurde aber noch nicht mit einem Festgottes-

dienst begangen, da die Kanzel mit den Schnitzereien nicht rechtzeitig fertig gestellt wurde. Der Festgottesdienst zum 50. jährigen Bestehen erfolgte dann erst am 7. Juni 1942.



Ungeklärt bleibt mir bis heute, was mit den schönen Glasfenstern im Altarraum passiert ist. Laut Herrn Frank Laska fertigte die Fa. Müller aus Quedlinburg (Kunstwerkstätten für Glasmalerei) 1896 einige Fenster. Die seitlichen Fensterbahnen mit den gestapelten Vierblättern und dem einladenden Christus, der dem Bild von Prof. Hoffmann Dresden entnommen wurde, ist typisch für diese Zeit. Die Teppichbahnen und die florale Gestaltung des Okkulus sind historisch. Wahrscheinlich war im oberen Okkulus ein Kreuz mit Alpha und Omega angebracht. Die Seitenfenster besitzen einfaches Scherengitter – evtl. mit umlaufender farbiger Bordüre.



Gestaltung vor 1940
mit den Glasfenstern
in der Altarwand,
außen noch sichtbar



In den kirchlichen Unterlagen ist am 25.07.1917 zu finden, dass Fensterscheiben zerstört wurden. Eine Belohnung zur Aufgreifung der Täter wurde mit 20 M ausgesetzt, und am 9.10.1924 ist die Ausbesserung der

Fenster durch die Fa. Möhrcke aus Lichterfelde vermerkt. Aus beiden Einträgen ist nicht ersichtlich, um welche Fenster es sich handelte.

Vom 10.02.1940 ist einem Beleg (siehe Akte 51236) zu entnehmen, dass 4 Fenstergruppen und zwei kleine Fenster in Glasmalerei (Bleiverglasung aus gewischten und patinierten, verschieden getönten Antikgläsern eingebaut wurden.

Aus dem Wort eingebaut entnehme ich, dass die Fenster eingemauert wurden. Es steht auch nicht ausgebaut, und wenn die Fenster an anderer Stelle eingebaut wurden, wäre sicher die Rechnung nicht der Petrikirche gestellt worden.

Die Nachkriegssituation der Petrigemeinde innerhalb der Kirchengemeinde St. Johannis

Vor Kriegsende kamen aus den Ostgebieten viele Vertriebene und fanden im Kreis Luckenwalde Aufnahme. So auch ein Treck aus Lodz mit ihrem Pfarrer Adolf Löffler. Nicht bei allen Alteingesessenen wurden die Flüchtlinge freudig aufgenommen, hatte doch jeder mit eigenen Alltagsorgen zu tun und in solchen Situationen sind nur wenige barmherzig. Ausgerechnet in solchen schweren Zeiten verließ zwei Tage bevor die Sowjetarmee in Luckenwalde einmarschierte, am 20. 4. 1945, Pfarrer Wiebe seine Petrigemeinde. Er war ohne Verständigung mit dem Superintendenten nach Westdeutschland geflüchtet.

In der Sitzung des Gemeindegemeinderates am 14.06.45 wurde darüber gesprochen und Pfarrer Löffler aus Lodz mit der Vertretung beauftragt (Die Wahl erfolgte am 05.04.1948). Gleichzeitig in dieser Sitzung forderte Pfarrer Koch den Superintendenten Wackwitz auf, das Amt des Superintendenten sofort niederzulegen. In der folgenden Aussprache wird volle Übereinstimmung der Meinung der Ältesten erzielt.

Mit Pfarrer Löffler trat eine Belebung der Gemeindegemeindearbeit ein. Es wurden wieder regelmäßig Gottesdienste gehalten, die Frauenhilfe aktiviert und Bibelstunden gehalten. Der Zulauf war einmal dem Kriegsende geschuldet und es war nicht verwunderlich, dass Pfarrer Löffler als Umsiedler auch andere Neuankömmlinge in unserer Stadt anzog. Außerdem stellte Frankenfelde am 12.02.1947 den Antrag, dass die Habedanksiedlung und Neufrankenfelde, die seit 1939 zur Stadt Luckenwalde gehörten, in die

Kirchengemeinde Luckenwalde, Seelsorgerbezirk St. Petri eingemeindet werden. (Erfolgte ab 1950)

Das größte Problem für die Petrigemeinde war aber ein fehlender Raum für Christenlehre, Konfirmandenunterricht und Gemeindeversammlungen. Nicht nur die zeitlichen und politischen Umstände erschwerten eine Lösung, sondern die unterschiedlichen Interessen des Gemeindegemeinderates und die ständigen Bedenken erschwerten die Bemühungen des Petriausschusses. Nach Pfarrer Wackwitz wurde Pfarrer Bluhm von der Jakobikirche ab August 1950 Vorsitzender des GKR. Er setzte sich besonders für die Belange der Jakobigemeinde mit dem Kindergarten und den Aufbau einer Kapelle in Kolzenburg ein.

Von dem Petriausschuss gab es viele Aktivitäten, unter anderem:

- 19.07.1950 Baracke soll auf dem Kirchengelände aufgestellt werden.
- 16.10.1950 Misserfolg des Bauausschusses – Beschluss: Unterrichtsräume sollen gemietet werden.
- 11.12.1951 Kapelle soll auf dem Gelände in der Habedanksiedlung errichtet werden. Petriausschuss wird am 7.3.1951 beauftragt, Bauvorlage zu erarbeiten.
- 04.06.1951 Unterrichtsraum wird in der Dessauer Straße gemietet.
- 09.11.1952 Barackenprojekt wird fallengelassen, Anbau an Petrikirche favorisiert.
- 16.03.1953 Pfarrer Bluhm gibt bekannt, dass für Petri ein neuer Vorschlag in Vorbereitung sei. Notwendige Arbeiten am Pfarrhaus sollen zurückgestellt werden.
- 30.03.1953 Das Darlehn von Herrn Steinmeyer für das Bauvorhaben Petri wird vorübergehend für den Bau der Kapelle Kolzenburg genommen.
- 15.06.1953 Bauvorhaben Petri soll bevorzugt behandelt werden.
- 22.02.1954 Projekt Petri liegt dem Konsistorium noch nicht vor.
- 27.06.1955 Superintendent Forck setzte sich für einen Anbau an die Petrikirche ein, da der derzeitige räumliche Zustand in Petri unzulänglich sei. Herr Architekt Kurras wird beauftragt ein Projekt zu erstellen.

Seit 1958 gibt es Probleme mit dem Christenlehrerraum in der Brandenburger Straße, daher soll in der Anhaltstraße 3 ein Neubau entstehen und solange im Wohnhaus Unterricht gegeben werden. Es gibt auch 1959 weitere Aktivitäten ein Grundstück in der Frankenstraße zu kaufen, da die bisherigen Verhandlungen noch nicht zum Ziel geführt haben.

Inzwischen nimmt die Spannung zwischen Staat und Kirche zu. 1955 ergeht der Beschluss, dass derjenige, der an der Jugendweihe teilnimmt, nicht konfirmiert werden kann. 1958 gibt es eine Neuregelung mit dem

Staat. In diesem Jahr häufen sich auch die Kirchenaustritte. 1959 erneuter Streit über Artikel 15 der eine Beschränkung auf den kirchlichen Raum bedeutet. Somit wäre keine Jugendarbeit, keine Männer- und Frauenarbeit möglich.

Im Hintergrund dieser Spannungen wurde am 15.04.1953 erstmals ein Antrag besprochen der vorsah, die Luckenwalder Gemeinde in 3 Gemeinden aufzuteilen. Allerdings wurde dieser abgelehnt.

Am 15.03.1954 tritt Pfarrer Löffler für eine Gemeindeteilung ein. Weil mit einer Verselbständigung der Gemeinden ein kirchliches Bewusstsein gefestigt werde. Dieser Antrag wurde ebenfalls abgelehnt.

Pfarrer Löffler tritt am 1. November 1956 in den Ruhestand und Pfarrer Skrodt übernimmt als 2. Pfarrer in St. Johannis diese Stelle.

Das Anliegen einer Gemeindeteilung beschäftigt den Gemeindegemeinderat aber auch weiterhin.

Am 16.05.1961 beschließt der Gemeindegemeinderat mit 14 Mitgliedern und den Ersatzältesten Ziege, Prediger Katzorke und Konsistorialrat Schlage gemäß Artikel 6 der Grundordnung, die bisherige Kirchengemeinde zu teilen. Nach eingehender Aussprache sieht es der GKR im Interesse eines lebendigeren Gemeindeaufbaus und der Gewinnung einer größeren Zahl Verantwortlicher, mitarbeitender Gemeindeglieder als notwendig an. Mit 12 Stimmen und einer Enthaltung wurde der Beschluss gefasst.

Die Gemeinde St. Johannis umfasste 9000 Seelen, Gemeinde St. Jakobi 5500 Seelen, Gemeinde St. Petri 4000 Seelen, Kolzenburg 450 Seelen. Die Gemeinde Kolzenburg wurde gemäß Art. 64 pfarramtlich mit der St. Jakobigemeinde verbunden.

Die Zeit nach der Gemeindeteilung

Am 16. Mai 1961 fiel die Wahl auf Pfarrer von Essen als neuer Gemeindepfarrer, der dann am 13.08.1961 in sein neues Amt eingeführt wurde. Durch die Selbständigkeit der Petrigemeinde und den jungen, voller Energie steckenden Pfarrer begann eine Aufbruchstimmung in der Gemeinde. So wie es im Beschluss zur Teilung der Gemeinden angestrebt wurde, verstand er, die Zahl der mitarbeitenden Gemeindeglieder zu erhöhen und setzte bedingt durch die Selbständigkeit, schneller neue Ideen durch.

Noch im gleichen Jahr stimmte er sich mit dem kirchlichen Bauamt ab und nahm die Kirchenrenovierung in Angriff. Die dunkle Kirche wurde hell gestrichen, die Trennwand unter der Empore entfernt, Beleuchtung durch

Hängeampeln verändert. Kanzel und Lesepult erneuert, die Tür zur Sakristei eingebaut, Altar zurückgesetzt und mit einer neuen Altarplatte versehen. Ein Taufstein wurde aufgestellt und mit einem Kupferbaldachin abgedeckt, der von einem namhaften Potsdamer Künstler gestaltet wurde. Dieser hatte auch die Abendmahlsgeräte mit zwei Kelchen, Kanne und Hostienteller und Dose geschaffen



Am Ostersonntag, dem 22.04. 1962 wurde mit Superintendenten Forck die Kirche in Betrieb genommen und am 27. April fand mit Generalsuperintendent Braun die 70 Jahrfeier der renovierten Petrikirche statt. Diese Leistung ist umso bewundernswerter, da bei Amtsantritt, laut Rose. v. Essen, nur 70 DM in der Kirchenkasse übergeben wurden und die gesamten Kosten (7851.- DM) durch Spenden und Baubehilfen beschafft werden mussten.

Das Pfarrehepaar von Essen musste die ersten Jahre in der Frankenstraße wohnen, da das Pfarrhaus in der Anhaltstraße von der Witwe Löffler bewohnt war. Trotz alledem fasste der GKR am 3. August 1962 den Beschluss, auf dem Hofgelände einen Gemeinderaum zu bauen.



Damit erfüllte sich der seit 1950 angestrebte Wunsch, wie ich es im letzten Gemeindebrief beschrieben habe. Kurzzeitig wurde noch einmal erwogen, in der Dessauer Straße 33 ein Grundstück zu kaufen und als Wohn- und Gemeindehaus auszubauen. Dieses wurde aber vom kirchlichen Bauamt abgelehnt und am 7. 5. 1963 der Ausbau Anhaltstraße

empfohlen.

Pfarrer von Essen begann unverzüglich - ohne Baugenehmigung, was ihm eine Anzeige einbrachte - das alte Stallgebäude umzubauen. So entstan-

den, zum großen Teil in Eigenleistung, ein Gemeindsaal, der durch Schiebetüren in 2 Räume abgeteilt werden konnte und eine kleine Teeküche.



Die Einweihung fand am 8. März 1964 statt. Im gleichen Jahr wurde auch das Pfarrhaus umgebaut, nachdem Frau Löffler Ende 1963 ausgezogen war. Das Konsistorium gab dazu eine Baubeihilfe von 55000,00 MDN.

Das Wesentlichste in dieser Zeit war aber das Aufleben der Gemeinde. Die Frauenhilfe, als aktivster Kreis seit Jahrzehnten, wurde nach dem Krieg von Pfarrer Löffler wieder aufgebaut. Mit Pfarrer von Essen wurde der Besuchsdienst eingeführt und die Arbeit aktiviert, die dann Frl. Bleck fortsetzte.

Der Männerkreis wurde am 20. März 1964 gegründet und später abwechselnd in St. Jakobi und Petri gehalten. Jährlich wurde eine Bibelwoche gehalten.



Unter Leitung von Frl. Krüger wurde der Chor wieder ins Leben gerufen. Neu gegründet wurde im Januar 1966 der Mütterkreis. Es war das Bestreben, nicht nur Mütter von getauften Kindern sondern auch der Kirche noch

15 Jahre Kirchenwagen – „Kirche unterwegs“



Mit der Eingliederung der Bergsiedlung und Neufrankenfelde 1948 in die Petrigemeinde sollte bereits lt. Beschluss des GKR vom 11.12.1950 eine Kapelle in der Bergsiedlung errichtet werden, da die Entfernung zur Petri-kirche Gemeindeglieder abhielten, den Gottesdienst zu besuchen.

Dieser Beschluss konnte in der DDR nicht durchgesetzt werden. Inzwischen waren Neubauten in der Hetzheide entstanden und viele neu hinzugezogene Gemeindeglieder wurden durch den Besuchsdienst der Petrigemeinde aktiviert, am Gemeindeleben teilzunehmen. In diesem Zusammenhang beschloss der GKR von St. Petri 1969, einen Kulturwagen anzuschaffen, der in der Bergsiedlung als



Kirchenwagen aufgestellt werden sollte und der im Sommer als Ferienwagen für Pfarrfamilien genutzt werden konnte. Der Kirchenkreis und das Konsistorium unterstützten den Kauf. Die Anmeldung beim Volkspolizei-Kreisamt und die Aushändigung der Papiere erfolgten problemlos und am 13.01.1971 traf der Wagen auf dem Kirchplatz St. Petri ein.

Generalsuperintendent Dr. Lahr weihte den Wagen am 21.03.1971 unter dem Motto „Kirche unterwegs“ auf dem Kirchengelände.

Die Energieversorgung stimmte einem Anschluss in der Bergsiedlung zu und die Fa. Dähne stellte den Schaltschrank am 18.02.1971 auf.

Nun wurde man in den staatlichen und geheimdienstlichen Hinterzimmern aktiv. Was nicht sein darf kann nicht genehmigt werden. Am 6.4.1971 nahm die Energieversorgung ihre Zustimmung zurück mit der Begründung: es gäbe keine Genehmigung vom VPKA. Major Drescher vom VPKA erteilte das Verbot, den Wagen zur Bergsiedlung zu transportieren und forderte die Papiere zurück. Für Erholungszwecke ist der Tag der Fahrt anzuzeigen. Pfarrer v. Essen weigerte sich, die Papiere herauszugeben. Am 4.6.71 wurde der Wagen für Erholungszwecke nach Hirschluch transportiert und blieb auf Wunsch des VPKA bis Ende August dort. Inzwischen gab es Verhandlungen mit dem Bürgermeister, dem VPKA und vor allem dem Leiter für Inneres, Genosse Tänzler - ohne Erfolg. Darüber hinaus wurden die Kirchenvertreter am 26. und 31. August 1971 belehrt:

Laienspiele, Filmvorträge, kirchenmusikalische Veranstaltungen, Rüstzeiten, Tanz und Sport gehen über den religiösen Rahmen hinaus und haben zu unterbleiben. Veranstaltungen in Privat- oder Mieträumen müssen bei der Polizei angemeldet werden. Der Standort des Wohnwagens kann nicht genehmigt werden, da 3 Kirchen im Stadtgebiet ausreichen um verfassungsmäßige Rechte auszuüben. In anderen Gegenden nehmen Gläubige kilometerlange Wege in Kauf. Erleichterung für Ältere und Kinder ließ er nicht gelten.

Es folgten Einsprüche und weitere Ablehnungen. Parallel wurde in einer Nacht- und Nebelaktion der Wagen auf das Gelände der Bergsiedlung gestellt und am 19. 09. Gottesdienst gehalten. Den Strom spendierte die Familie Wolff und legte für die Veranstaltungen über den Weg ein Kabel. Der Gottesdienst wurde von 20 Personen besucht. Darauf fand auch ein Erntegottesdienst mit guter Beteiligung statt. Kindertage wurden organisiert und es nahmen am ersten Tag 21 Kinder und am zweiten Tag 30 Kinder teil. Am 22. Oktober fand für die Bergsiedlung und Neufrankenfelde eine Gemeindeversammlung statt, an der 18 Personen teilnahmen.

Die Einladungen mussten alle persönlich ausgesprochen oder handschriftlich geschrieben werden, da für das Mitteilungsblatt des Kirchenkreises eine Druckgenehmigung beantragt werden musste und die Veranstaltungen im Kirchenwagen von der staatlichen Zensur gestrichen wurden. (Vervielfältigungsgeräte durften nur für den innerkirchlichen Gebrauch - sprich für die Mitarbeiter der Kirche verwendet werden und nicht für die Mitglieder der Gemeinde).

Eine Auswertung 1971 ergab: von 105 Familien wurden 75 besucht. Die Gottesdienstbesucher lagen zwischen 20 und 27 Personen. 1972 wurden 19 Veranstaltungen durchgeführt mit einer Besucherzahl zwischen 7 und 27. Anfang 1972 wurden wieder Kindertage für die Bergsiedlung durchge-

führt, was ein großer Erfolg war. Das erregte natürlich die Staatsorgane. Es erfolgten wieder Vorladungen beim VPKA und Belehrungen. ***Es gibt in der DDR keine „Kirche unterwegs“. Außerdem wurde den Kindern Kaffee und Kuchen gegeben was nicht Sache der Kirche sei.*** Die Zulassung und die Prägemarka, die sich im Safe bei Pfarrer von Essen befanden, sollten zurückgegeben werden.

Pfarrer von Essen hat sich der Verletzung der Verfassung schuldig gemacht. Gemeinde handelt ungesetzlich. Auf die vorgetragene Bitte, doch auf die Einsprüche schriftlich zu antworten, wurde ohne Gesetze zu nennen geantwortet: ***Beschwerden werden nicht schriftlich beantwortet - mündlich gilt auch.*** Die Beschwerden gingen zwischenzeitlich an den Beschwerdeausschuss des Bezirkstages. Die Einladung dazu kam nie bei Pfarrer von Essen an, was auf die gute Zusammenarbeit von Post und Stasi schließen ließ. Auf Nachfrage bekam er eine Abschrift des Protokolls des Beschwerdeausschusses vom 24. 5. 1972, was beinhaltete: Osteropfer für Kirchenwagen war nicht genehmigt. Standortgenehmigung liegt nicht vor. Veranstaltungen im Kirchenwagen waren bei staatlichen Stellen nicht angemeldet und genehmigt – daher Ablehnung. Ungeachtet dessen wurden vom Pfarrer von Essen weiterhin Gottesdienste durchgeführt. Genosse Großmann von der Volkspolizei teilte am 21.05.1973 Pfarrer v. Essen mit, dass die Zulassung gelöscht sei und sobald der Wagen auf der Straße erwischt wird, wird er eingezogen.

Auch nach dem Wechsel der Gemeindepfarrer von Essen / Sell 1975, wurde der Kirchenwagen weiterhin genutzt. Neben den Gottesdiensten wurden 1978 in der Bergsiedlung noch Kindertage abgehalten, was wiederum Herrn Winter (zuständig für kirchliche Angelegenheiten beim RdK) auf den Plan rief.

Nach Aussagen von Pfarrer Sell ging der Gottesdienstbesuch in den letzten Jahren zurück, weshalb der GKR am 2. 3. 1983 erwog, den Kirchenwagen neben der Kirche zu platzieren, um parallel zum Gottesdienst den Kindergottesdienst durchzuführen und ihn für andere Veranstaltungen zu nutzen. Bei der Vorortbesichtigung durch Bürgermeister Kluge und Herrn Schulz wurde das aus „Gestaltungsgründen“ abgelehnt.

So entschied man sich im GKR 1984 für einen Anbau an die Petrikirche und 1986 für den Verkauf des Kirchenwagens, der 1987 erfolgte.

Damit ging ein Kapitel der Evangelisation zu Ende. Durch staatliche Repressalien brachten die Gemeinde und der Pfarrer die Kraft nicht mehr auf, die begonnenen Aktivitäten weiter durchzuführen.

Schade, dass die wieder gewonnenen Gemeindeglieder der Bergsiedlung und Neufrankenfelde das Angebot nicht dauerhaft angenommen haben.

Mit der nunmehr größeren Wegstrecke zur Kirche war abzusehen, dass die damaligen Gottesdienstbesucher und Kinder in der Folge der Gemeinde fernblieben.

20 Jahre Gemeindezentrum St. Petri

Es war ein langer Weg bis zur Verwirklichung eines Gemeindezentrums und es bedurfte 100 Jahre, um diesen Wunsch zu erfüllen.

1897 wurde das gestiftete Harmonium aus der Tischlerei Schnelle, die vor dem Bau der Petrikirche als Gottesdienstraum diente, in die Kirche umgesetzt, denn Bibelstunden wurden in der Kirche abgehalten, da es keine kirchlichen Gemeindräume gab.

1902 wurde der Anbau einer Sakristei als Aufenthaltsraum für Täuflinge für 3000 M an der Kirche beantragt, aber nicht verwirklicht.

Bereits 1906 wurde das Kirchhofterrain angekauft, und zur Verhütung von Überschwemmungen sollte ein $\frac{3}{4}$ m tiefer Graben angelegt werden. Bis dahin war nur die Frankenstraße vor der Kirche gepflastert. An der Ecke Petrikirchstraße- Mittelstraße war geplant, ein Pfarrhaus zu errichten, wozu es aber nicht kam.

1920 wurde ein Darlehn von 30.000 M aufgenommen, um das Pfarrhaus in der Anhaltstraße zu kaufen.

Am 6. 1. 1921 wurden Zimmer im Pfarrhaus beschlagnahmt. Pfarrer Saran lehnte die Beschlagnahme ab und auch das Konsistorium widersprach der Beschlagnahme. Die Gründe dazu sind mir nicht bekannt aber ich vermute, dass der damals stark von den Freidenkern beeinflusste Stadtrat der Kirchengemeinde, die nicht für Wohnzwecke genutzten Räume absprach.

1940 wurde der Architekt Miles beauftragt, einen Kostenvoranschlag für den Anbau einer Sakristei für 40 Konfirmanden zu erstellen. Und von 1954 liegt ein Bebauungsplan von dem Architekten Kurras in einer Größe von 160 qm vor.

Über die vielen Versuche zu Zeiten Pfarrer Löfflers, Räumlichkeiten für die Petri - Gemeinde zu schaffen, habe ich bereits im Gemeindebrief Dezember 2011 / Januar 2012 geschrieben. Erst durch Pfarrer von Essen wurde der alte Schuppen in der Anhaltstraße zu einem Gemeinderaum umgebaut.

Trotzdem fehlten an der Kirche eine Sakristei, Nebenräume für den Kindergottesdienst, ein Raum zur Vorbereitung besonderer Gottesdienste, wo

sich Konfirmanden, Jubilare, Täuflinge, Christenlehregruppen oder der Chor sammeln konnten.

1983 fasste der GKR den Beschluss, erste Schritte für den Anbau einzuleiten. 1984 lag ein Entwurf vor. Der Bau sollte 60 000 M kosten, wovon ein Drittel bereits angespart war. Auch das kirchliche Bauamt bestätigte 1985 den Anbau und nahm ihn in den Projektierungsplan der Kirche auf. Dass es bis zur Vollendung dann noch 9 Jahre gedauert hatte, lag darin begründet, dass es für kirchliche Bauten kaum Baugenehmigungen gab und vor allem keine Baukapazität zur Verfügung gestellt wurde. Selbst enorme bürokratische Hürden mussten beim kirchlichen Bauamt überwunden werden, so dass erst 1988 eine Standortgenehmigung beantragt werden durfte. Durch die Hilfe der Partnergemeinden konnte manches nur über „Westgeld“ verwirklicht werden. So erhielten wir wider Erwarten vom Rat des Kreises 1990 die Genehmigung, für 62.500 M bauen zu können, wobei nach erneutem Antrag der Bau 150.000 M kosten sollte. Mit dem Bau sollte nämlich gleichzeitig ein Gottesdienstraum für die Wintermonate geschaffen und eine neue Heizung für die Kirche mit eingebaut werden. Am 2. 07. 1990 wurde die Baugenehmigung erteilt und der erste Spatenstich konnte am 27.08.1990 getan werden.

Zu allem Übel wurden am 17. Juli 1990 die Außenhaut und die Inneneinrichtung der St. Petrikirche zum Denkmal erklärt, und so teilte uns das Kirchliche Bauamt mit, dass ein direkter Anbau kirchlicherseits nicht genehmigt wird.



So musste während der Schacht- und Fundamentarbeiten umprojektiert werden. Das war aber nicht der einzige Rückschlag. Mit der Währungsunion waren die inzwischen angesammelten 94.000 M auf 47.000 DM abgewertet worden und die Baupreise stiegen sprunghaft auf 450.000 DM, ohne Ausstattung. Mit 90.000 DM unterstützten uns die Partnergemeinden und 120.000 DM wurden vom Konsistorium zugesagt. Über 200.000 DM

wurde ein Darlehn mit 8,75 % Zinsen aufgenommen, was die Gemeinde noch jahrelang belastet hat.



Am 31.05.1991 feierten wir Richtfest und am 10. Mai 1992 wurde das Gemeindezentrum mit einem Festgottesdienst und einem Gemeindefest auf dem Kirchplatz eingeweiht. Am Wochenende 23. und 24.05 1992 wurde mit einem Konzert des erweiterten Kantatenchores die Feierlichkeiten zum 100. Geburtstag unserer St. Petrikirche eröffnet. Nach dem Festgottesdienst folgten eine Grußstunde und gemeinsames Kaffeetrinken in den neuen Räumen des Gemeindezentrums.

Der Weg zur Fusion der Kirchengemeinden

Mit dem Zusammenbruch der DDR begann eine Zeit voller Hoffnungen. Die gewonnene Freiheit gab uns ungeahnte Möglichkeiten der Entfaltung. Es waren vor allem die Pfarrer, die das Vertrauen besaßen, den Vorsitz bei den „Runden – Tisch – Gesprächen“ zu führen. Viele Pfarrer aus der DDR betätigten sich in der Politik. Auch Pfarrer i. R. Gerhard v. Essen trat

in die SPD ein und wurde ins Abgeordnetenhaus Berlin gewählt, danach wurde er Stadtverordneter in Luckenwalde.

Die Reisefreiheit wurde vor allem genutzt, jetzt konnten auch wir die Welt kennenlernen. Und die Schaufenster waren mit Waren gefüllt, wie wir es vorher nicht kannten. Es sollte alles besser werden - ist alles besser geworden?

Die Betriebe im Osten waren nicht mehr konkurrenzfähig und die wenigsten schafften es, sich zu modernisieren. Das führte zu Arbeitslosigkeit, und viele junge Leute zogen weg oder mussten lange Wege zur Arbeit auf sich nehmen. Zur Gemeindefarbeit war da wenig Zeit und Muße.

Die Partnerschaft zu Kirn war sehr hilfreich, und es war für beide Seiten wichtig, die Probleme in Ost und West zu verstehen und mitzutragen. Bereits den Jahreswechsel 89 / 90 feierten einige euphorisch gemeinsam in Kirn. Dann gab es jährlich Treffen, abwechselnd in Kirn und Luckenwalde. Es gab Jugendbegegnungen und gemeinsame Rüstungen. Eine Anregung dieser Begegnungen ist es auch zu verdanken, dass Erika Schmidtchen einen Frauenkreis in St. Petri gründete.

Mit der langsamen Anpassung an die neuen Verhältnisse entfielen aber die Notwendigkeiten für die Partnerschaften. Auch hatten die nach der Fusion neu gewählten Mitglieder des Gemeindefkirchenrates keine persönlichen Verbindungen mehr. Deshalb wurde die Partnerschaft zu Kirn 2004 offiziell beendet. Die Verbindungen zu Melanchthon Düsseldorf und Helenthal beschränkten sich schon vorher immer mehr auf persönliche Kontakte.

Mit der Pensionierung Pfarrer Fornacons im August 1998 gab es keine Neubesetzung der Pfarrstelle, und Pfarrer Sell übernahm die Vakanz für die Jakobigemeinde. Auch Superintendent Behrendt ging im Februar 1997 in den vorzeitigen Ruhestand und Pfarrer Sell musste als Stellvertreter diese Aufgabe übernehmen.

Die gestiegenen Kosten für die notwendige Instandsetzung und Unterhaltung der Kirchen und kirchlichen Gebäude und die gestiegenen Personalkosten erforderten neue kostengünstigere Strukturen. So beschlossen die Gemeindefkirchenräte von Johannis, Jakobi, Petri und Frankenfelde zum Erntedankfest 2001 mit Kolzenburg zu einer Evangelischen Kirchengemeinde Luckenwalde zu fusionieren. Dazu wurde ein neuer Gemeindefkirchenrat gewählt und am 9.12. 2001 eingeführt.



Bis zu dieser Zeit gab es in St. Petri noch wöchentlich Gottesdienst und parallel Kindergottesdienst.

Es traf sich regelmäßig die Frauenhilfe, die später zum Gemeindenachmittag umbenannt wurde, um Männer mit einzuladen. Auch die Frauenhilfe von Jakobi

schloß sich diesen Kreis an. Es gab den Frauenkreis, einen Gesprächskreis, der aus dem Kreis Junger Erwachsener entstanden war und wöchentlich das Treffen der Jungen Gemeinde. Auch der Kirchenchor traf sich wöchentlich bis zum Ausscheiden der Kirchenmusikerin Ursula Sell im Jahr 2000. Wir mussten allerdings feststellen, dass die Möglichkeiten, sich zu entfalten, in der Gemeinde keine Früchte trugen. Der erhoffte Zuwachs in der Gemeinde blieb aus und das Interesse an kirchlichem Leben wurde geringer. Pfarrer Sell ging im Mai 2003 in den Ruhestand.

Mit der Fusion Ende 2001 hörte die Petri-Gemeinde auf zu existieren.

Das Pfarrhaus in der Anhaltstraße wurde bereits 1997 verkauft. Die Kirche und das Gemeindezentrum werden aber weiter erhalten und genutzt und wir freuen uns, dass jetzt zum 120-jährigen Bestehen der Kirche und zum 20-jährigen Bestehen des Gemeindezentrums die notwendigen Instandhaltungs- und Verschönerungsmaßnahmen durchgeführt wurden.

Die Zukunft wird zeigen, wie es mit der Gemeinde weiter geht.

Nur Gott vertraue still, meine Seele, denn von ihm kommt Hoffnung.

Ps. 62.6



Wir feiern 120 Jahre Petrikirche

Samstag, 5. Mai 19.30 Uhr im Saal

**FESTLICHES
KAMMERMUSIK KONZERT**

Für Violine, Cello und Klavier



Sonntag, 6. Mai 10 Uhr

Abendmahlsgottesdienst

mit dem JohannisChor & Pfr. i. R. Helmut Sell

Im Gottesdienst werden der neue Kelch und die neue Patene, die von
Armgard und Manfred Stenzel angefertigt wurden, in Gebrauch genommen.



anschließend Imbiss und Besichtigung der Ausstellung

**14 Uhr Vortrag von
Wolfgang Bohmann**

**„120 Jahre Petrikirche und die
Evangelische Gemeinde
im Wandel der Zeiten“**



Herausgeber: Wolfgang Bohmann / Eigendruck